

Jente Posthuma

Woran ich lieber nicht denke

JENTE POSTHUMA

**WORAN
ICH
LIEBER
NICHT
DENKE**

*Aus dem Niederländischen
von Andreas Ecke*

Luchterhand

Für Jampiejoris

und da wusste er, dass Roy ihn geliebt hatte
und dass ihm das hätte reichen müssen.
Nichts hatte er rechtzeitig begriffen.

David Vann, *Im Schatten des Vaters* (2010)

Waterboarding, sagte ich zu meiner Mutter. Jemand legt einem ein Tuch aufs Gesicht und schüttet ständig Wasser drauf. Das fühlt sich an wie Ertrinken. Das *ist* Ertrinken.

Und das wollt ihr machen, sagte sie.

Ja.

Meine Mutter seufzte. Bestimmt eine Idee von deinem Bruder.

Wir haben neulich einen Film über Guantanamo gesehen, erklärte ich. Und da hat er gesagt, ich soll ihn waterboarden. Er will wissen, wie das ist. Ich hab ihm gesagt, ich machs nur, wenn du auch mit mir machst. So kam das.

Und, wie war es, fragte meine Mutter.

Wir haben es doch noch gar nicht gemacht!

Je älter sie wurde, desto weniger hörte meine Mutter noch zu.

Ach so, sagte sie. Gestern habe ich eine Serie gesehen, und eine meiner Lieblingsfiguren ist explodiert, deshalb habe ich schlecht geschlafen.

Wir durften ruhig bequem liegen, fanden wir, und so entschieden wir uns für mein Sofa. Mein Bruder wollte als Erster. Er lag auf dem Rücken, ein rot-weiß kariertes Geschirrtuch auf dem Gesicht. Ich stand mit einer Karaffe Wasser neben ihm.

Los gehts, sagte ich und goss Wasser auf das Tuch. Nach ein paar Sekunden zog sich mein Bruder das Tuch vom Gesicht und richtete sich auf.

Vielleicht müssen wir dich fesseln, sagte ich.

Mit einem meiner Strümpfe band ich ihm die Handgelenke hinter dem Rücken zusammen, und wir fingen noch einmal an. Nach einer halben Minute sollte ich das Tuch wegnehmen, hatten wir abgemacht, ich hatte einen Timer auf meinem Handy eingestellt. Mein Bruder keuchte und versuchte, seine Arme zu befreien. Jetzt ertrinkt er, dachte ich. Es dauerte lange, bis die halbe Minute vorbei war, und als ich das Tuch weggezogen hatte und er aufhörte zu husten, sagte er: Das reicht jetzt.

Ich wollte nichts um meine Handgelenke haben. Ich wollte mir das Tuch vom Gesicht ziehen können, wann immer es nötig war.

So geht das aber nicht, sagte mein Bruder. Er band den Strumpf um meine Handgelenke und legte mir das Tuch aufs Gesicht. Das Wasser lief mir in die Nase, ich bekam keine Luft. Ich versuchte, mich aufzurichten, stieß mit den

Beinen etwas um. Als ich endlich saß, schüttelte ich das nasse Tuch ab und wand meine Hände los.

Mein Bruder reichte mir ein Papiertaschentuch, aber ich schüttelte den Kopf, atmete ein und aus, und noch einmal, und noch einmal. Kirchenglocken waren zu hören, der Alarm meines Handys ertönte.

Warum hast du mir nicht geholfen?

Sorry, sagte er.

Ich glaubte, mich übergeben zu müssen. Den Kopf über der Toilette wartete ich darauf, dass etwas kam, doch es kam nichts, und ich dachte daran, wie ich einmal einen Jungen mit nach Hause genommen und er meinen Kopf abwärtsgedrückt hatte. Immer weiter nach unten drückte er ihn, die Hände auf meinen Ohren, vielleicht dachte er, das würde mich irgendwie erregen, denn als ich mich mit den Händen von seinen Knien wegstemmen wollte, wurde sein Griff noch fester, und ich hörte nur noch das Hämmern meines Herzens. Und ich dachte daran, wie ich zum ersten Mal jemanden sagen hörte, ihm werde bange ums Herz. Es war meine Mutter. Sie sagte zu jemandem: Wenn ich an meine Tochter denke, wird mir etwas bange ums Herz, denn sie ist nicht gerade eine Schönheit. Um meinen Bruder machte sie sich keine Sorgen, auch nicht, als er ständig an seinen Haaren zupfte, sodass eine kahle Stelle entstand. Ich erinnere mich nicht, wann er mit dem Gezupfe aufhörte, aber nach einiger Zeit war es vorbei, und die kahle Stelle wuchs wieder zu.

Mein Sohn kann alles, sagte meine Mutter oft. Aus dem wird einmal was.

Nachdem mein Bruder bei einem Workshop wiedergeboren worden war, sagte er: Das Leben ist keine Linie, sondern ein Kreis. Man kann sterben und wieder von vorn anfangen.

Es war ein Workshop von Anhängern Oshos, die noch zwanzig Jahre nach dessen Tod einen spirituellen Lehrer in ihm sahen. Das war auch eine Bedeutung des Namens, den er sich zugelegt hatte.

Osho, sagte mein Bruder. Den kennst du doch? Der sich früher Bhagwan nannte. Das bedeutet Gesegneter.

Natürlich kannte ich den. Er war als Chandra Mohan Jain zur Welt gekommen, in Indien ein ganz gewöhnlicher Name, und hatte als Kind von seinen Großeltern den Spitznamen Rajneesh bekommen, König der Nacht. Rajneesh ging oft zum nahe gelegenen Fluss, drückte andere Kinder unter Wasser, bis sie fast ertranken, und fragte anschließend, wie das gewesen sei. Als Bhagwan verkündete er: Hoffnung ist eine Droge. Nur diejenigen, die bereit sind zu sterben, werden das Leben der Liebe kennen. Wer Angst vor dem Sterben hat, wird nie in das Geheimnis der Liebe eindringen. Von den Leuten, die seinen Ashram in Poona aufsuchten, verlangte er Hingabe. Wenn du jetzt wegläufst, kannst du dein Leben genauso gut beenden, sagte er. Aus seiner Sicht war der Impuls zur Selbsttötung ein Zeichen wahrer Intelligenz und Sensibilität, es war der

Wunsch, der Enge des Egos zu entkommen. Für denjenigen, der die Sinnlosigkeit von allem erkenne, sei Selbsttötung – oder völlige Hingabe – die einzige Alternative. So ungefähr stand es auf einer der Lieblingswebsites meines Bruders, in kurzen, seltsam abgerissenen, untereinanderstehenden Sätzen, wie in einem schlechten Gedicht.

Woran Osho 1990 starb, ist nicht klar, er wurde bereits nach wenigen Stunden eingeäschert. Kurz vor seinem Tod behauptete er, dass er 1985 in einem amerikanischen Gefängnis vergiftet worden sei. Manche vermuten, dass er lebensmüde war und sich deshalb von seinem Leibarzt eine tödliche Injektion verabreichen ließ.

Später war mein Bruder übrigens nicht mehr der Ansicht, das Leben sei ein Kreis. Wir stehen am Anfang einer Extremwetterperiode, sagte er. Von nun an wird es nur schlimmer.

Bei einer landesweiten Umfrage zur Zufriedenheit der Bevölkerung lag unser Geburtsort knapp über dem Durchschnitt. Oder knapp darunter, ich bin mir nicht mehr sicher. Auf jeden Fall habe ich gute Erinnerungen an unser Dorf. Mein Bruder nicht. Bis zuletzt wurde er wütend, wenn ich von dem Brunnen auf dem kleinen Platz sprach und von den Kindern, das kleinere nackt und das größere im Badeanzug, dem rosa Paillettenbikini, den mir meine Tante aus New York mitgebracht hatte.

In New York wurden 1990 – es war das Jahr, in dem mein Bruder und ich zehn wurden, das Jahr meines Paillettenbikinis – 2245 Morde verübt. Und 596 Suizide. Es war auch das Jahr, in dem ein paar Jungen am Brunnen es sich zur Gewohnheit machten, meinem Bruder die Badehose runterzuziehen und wegzunehmen, sodass er splitternackt nach Hause gehen musste.

In New York gibt es auch suizidlose Tage. Es sind keine Feiertage, sie werden nicht angekündigt. Der 12. Juli 1993 war ein selbstmordloser Tag in New York, lasen mein Bruder und ich am folgenden Tag auf Teletext. Wir waren gerade von dem Stück Brachland hinter dem Supermarkt zurückgekehrt, auf dem ein großer Kran stand. Der ist bestimmt fünfzig Meter hoch, sagte mein Bruder. Wie wär das wohl, wenn man da raufklettern würde, fragte ich, bis ganz oben. Wie weit könnte man da sehen. Hinter mir beschleunigte mit höllischem Lärm ein Motorrad, ich drehte mich um und sah einen Angestellten aus der Fleischabteilung davonrasen. Der Krach, den Motorräder machen, sagte mein Bruder manchmal, der wäre nicht nötig, der ist bloß Show. Als ich mich wieder zum Kran umdrehte, kletterte mein Bruder schon hinauf. Ich starrte bald auf den Boden, auf die Grasbüschel vor meinen Füßen, und das tat ich, bis mir der Nacken wehtat und mein Bruder mit einem kurzen Sprung wieder neben mir landete. Man kann die Stadt sehen, sagte er, und den Fluss, alle Biegungen bis zur Stadt.

War es schön, fragte ich.

Es war vor allem weit, antwortete er.

Bevor wir an jenem Abend einschliefen, sagte er noch: Heute war auch ein selbstmordloser Tag.

In den Jahren 2000 bis 2015 ging die Anzahl der Morde in New York deutlich zurück, doch die der Suizide stieg. Die beliebtesten Suizidmethoden in New York sind Erhängen, Erdrosseln und Ersticken oder ein Sprung aus großer Höhe. Die Anzahl der Springer nimmt zwar ab, dennoch werden in New York immer noch mehr Suizide durch Sprung aus der Höhe begangen als im Rest der Vereinigten Staaten. Achtmal so viele, um genau zu sein.

Möglicherweise verdankt New York seine hohe Sprungrate der Wall Street, wo in Zeiten der Rezession hin und wieder ein Hedgefonds-Manager aus dem Fenster springt. Nach Angaben der Centers for Disease Control and Prevention des amerikanischen Gesundheitsministeriums liegt die Suizidwahrscheinlichkeit bei Wall-Street-Geschäftsleuten um vierzig Prozent über dem Durchschnitt. Es handele sich um von Natur aus stark wettbewerbsorientierte Perfektionisten, die sich mit ihrer Arbeit identifizieren und immerzu mit ihren Kollegen vergleichen.

Mein Bruder nannte sich selbst Eins und mich Zwei, weil er eine Dreiviertelstunde vor mir geboren wurde, an einem brütend heißen Tag im August. Er betrachtete mich als seine kleine Schwester, bei der Geburt war er größer und schwerer als ich, im Bauch unserer Mutter nahm er fast den gesamten Platz ein. Ich lag hinter ihm, das linke Bein über meine linke Schulter geschlagen, so erzählte man es uns. Deshalb dauerte es eine Weile, bis ich herauskam. Eigentlich wurden wir erst einen Monat später erwartet, aber mein Bruder machte sich einfach schon mal auf den Weg, und da konnte ich nicht zurückbleiben.

Dass wir nicht in jeder Hinsicht gleich waren, habe ich lange für eine Art Behinderung gehalten, eine Folge unserer frühen Geburt, auch als ich längst den Unterschied zwischen ein- und zweieiigen Zwillingen verstanden hatte. Im neunten Monat hätten wir uns noch mehr aneinander angleichen können.

Mein Bruder war beweglicher, sprach lauter, bekam heftigere Wutanfälle als ich. Er warf mit Sachen um sich, knallte Türen zu oder trat Dellen hinein. Danach schloss er sich in seinem Zimmer ein, und wenn er wieder nach unten kam, tat er, als wäre nichts gewesen. Meine Eltern mussten nur abwarten und hin und wieder etwas reparieren. Ich wollte von ihnen beachtet werden. Ich wollte getröstet werden, wenn ich Kummer hatte, und ihre Blicke

durften nicht zur Zeitung oder zum Fernseher abschweifen. Das war in der Zeit, als ich meine Gefühle noch auf der Zunge trug und nicht wusste, dass das nicht erwünscht war.

Quälgeist war das Wort, das sie für mich gebrauchten. Meinen Bruder nannten sie naseweis. Er wusste immer alles ein klein bisschen besser als ich. Ich glaube, ich habe ihn niemals »Ach so?« sagen hören, wenn ich etwas erzählte. Oder: »Wow, das wusste ich nicht.« Meistens sagte er: »Weiß ich«, und wenn er etwas nicht wusste, sagte er nichts.

Der Nordturm wurde WTC 1 genannt, der Südturm entsprechend WTC 2. WTC 1 war 417 Meter hoch, WTC 2 zwei Meter niedriger. WTC 1 hatte eine Antenne auf dem Dach und wurde 1972 fertiggestellt, ein Jahr früher als WTC 2, der keine Antenne bekam. Für kurze Zeit war WTC 1 das höchste Gebäude der Welt, bevor 1973 in Chicago der 442 Meter hohe Sears Tower in den Himmel ragte. Das war bitter für WTC 1. Aber was ist schlimmer: Nur kurz das höchste Gebäude der Welt gewesen zu sein oder niemals das höchste Gebäude der Welt gewesen zu sein, weil der Turm neben einem immer eine Winzigkeit höher war?